

mit unter auch tüchtig heimgeschickt wurden. Ob zu jenen österreichischen Poeten auch Moriz Hartmann gehört habe, oder nicht, lassen wir dahin gestellt sein. Unser Zweck ist es niemals gegen die Person eines Dichters zu polemisieren, sondern wir halten uns lediglich an sein Werk. Die Gedichte von Moriz Hartmann sind schon oft besprochen und mitunter so übertrieben gelobhudelt worden, daß nicht gerade dadurch einena tiefgefühlten Bedürfnis abgeholfen wird, wenn sie auch hier in Besprechung gezogen werden. Wir erkennen von Herzen gern an, daß Moriz Hartmann gute Verse baut und hier und da auch recht schöne poetische und originelle Gedanken hat, aber so manchem seiner Gedichte sieht man es nur zu sehr an, daß sie gemacht, aber nicht geschaffen sind. Zwischen „gemachten“ und „geschaffenen“, oder noch besser gesagt: geborenen Gedichten ist bekanntlich ein großer Unterschied.

Jedes Gedicht muß eine innere Nothwendigkeit sein, es muß aus der Seele des Dichters hervorsprudeln wie ein eingeschlossener Quell, der sich unter jeder Bedingung Bahn bricht, um ans Tageslicht zu kommen; dergleichen Gedichte sind gewiß auch immer, mit seltenen Ausnahmen, schön, während gemachte Gedichte, solche z. B., die der Verfasser gefertigt, und damit vielleicht ein Bändchen komplett zu machen, in der Regel nichts taugen. Vorzüglich gut finden wir: „der weiße Schleier.“ Daß Moriz Hartmann in seiner Gedichtsammlung, welche doch wahrscheinlich der Absicht des Dichters gemäß als eine classische Gedichtsammlung für alle Zukunft dastehen soll, auch viele Zeitgedichte aufgenommen hat, halten wir nicht für angemessen. Es ist nun einmal das in ihrem Wesen selbst begründete Schicksal der Zeitgedichte, daß dieselben doch mit der Zeit, für die sie geschrieben sind, verschwinden müssen, da sie für spätere Zeiten an Interesse verlieren, wo nicht gar in mancher Beziehung unverständlich werden.

Gedichte von Felix Hülle. Eigenthum des Verfassers. Solingen. 1852. — Der Verfasser scheint eine ziemlich hohe Meinung von seinen in einem ganz kleinen Bändchen auf 63 Seiten enthaltenen siebenzehn Gedichten zu hegen. Es thut uns stets weh, einem jungen Dichter weh thun zu müssen, die Art und Weise aber, mit der uns Hülle in seinem Eingangsgedicht entgegentritt, ist denn doch wohl nicht ganz bescheiden zu nennen. Wir theilen dieses Eingangsgedicht mit:

„Meine Lieder.“

So wie mit dumpf ertöntem Grollen,
Hoch auf der Gletscher eis'ger Höh',
Des Schnees Massen niederrollen
Hinab in's Thal, hinab zur See;
Wie er aus eisigen Gefilden
Zur größern Masse immer schwillt
Und bald in drohenden Gebilden
Den ganzen Thalgrund überfüllt; —

So möcht' ich schlendern meine Lieder
Auf Deutschlands Berge allzumal,
Und daß von da sie stark hernieder
Sich stürzten in das dunkle Thal;
Daß die Lawine niederzöge
Das sünd'ge Streben dieser Zeit,
Daß auf des Friedens frohe Wege
Die Saaten der Empörung streut.

Daß sich das ganze Volk verschriebe
Der Ordnung, dem Gesetz zumal,
Und daß der große Ball begrübe
Die Hyder dann in Vernä's Thal;
Daß er die Sündennacht bedeckte,
Daß er das Sündenthum begrüb',
Und daß das Recht er dann erweckte.
Daß er den Frieden uns verschrieb!

So bring' ich ihn in weißer Schaale
Des Liebes reinen, kalten Schnee; —
Er reiße denn hinab zum Thale
Des Volkes Schmerz, des Volkes Weh!
Nun wird es lange nicht mehr dauern,
Es klingt mein Lied hinüber froh; —
D' sich', es manken schon die Mauern
In seinem Schall von Jericho!“

Wir überlassen dem Leser, hierüber zu urtheilen. — Von den übrigen Gedichten sind mehrere recht anmuthig, wir erwähnen: „Für die Armen“ und: „Neues Weihnachten.“ Wenn jedoch der Verfasser einen wohlgemeinten Rath von uns annehmen will, so möge er sich künftig vor dem zu Phantastischen hüten, vielleicht bringt er dann noch Besseres hervor, als das vorliegende Bändchen aufzuweisen hat.

Nicolans Bibi, Roman von L. Schubar. Lemgo und Detmold, Meiersche Hofbuchhandlung. 1852. — Der Verfasser dieses Buches ist ein Menschenkenner und ein Kenner der Zustände unseres modernen Lebens, aber wir beneiden ihn nicht um die Charaktere, die er sich zur Herstellung seines Romans gewählt hat. Der Commissionsrath Nicolaus Bibi, ein abgeseimter, schuftiger Weltmann, dessen Gemalin ein coquettes Weib, mit dessen Sittenreinheit es nicht zum besten bestellt ist, ein alter reicher und abgelebter Junggesell, ein junges, kaum aus den Kinderschuhen getretenes Mädchen, das dadurch naiv erscheinen soll, weil es als geborne Russin noch nicht ordentlich Deutsch sprechen kann, ein alter geiziger Bucherer und ein junger, übrigens achtungswerther Mann, der in seiner Liebe zu der Commissionsrathin Bibi und zu dem jungen naiven Mädchen hin und her schwankt, das sind die kostbaren Hauptfiguren, die in einem Roman auftreten, der sich eigentlich um weiter nichts dreht, als um eine Wette, die der alte Junggesell mit einigen Freunden abgeschlossen hat, daß es ihm binnen einer bestimmten Frist gelingen werde, zu beweisen, wie er die Tugend der Commissionsrathin Bibi berückt habe. Der alte Junggesell gewinnt seine Wette und hat dies namentlich dem Umstand zu verdanken, daß die Commissionsrathin durch Verluste im hohen Spiel